

DAS NEUE LEBEN

Das Tal der Seele

Von Paulinus.

Die Weltmenschen haben und verschaffen sich viele Freuden, aber sie haben keine Freude. Ihre Freuden sind Schaum und Schein; daher kann man von Weltfreunden nicht satt werden, man wird nur ihrer satt; sie sättigen nicht und über sättigen doch so bald.

Bischof Dr. v. Keppeler, „Mehr Freude“.

Gelegenheit zur Liebe

Sollte wirklich einem Menschen gar keine Gelegenheit zur Liebe gegeben sein? Sollte es auf Erden auch nur ein einziges Kind der ewigen Liebe geben, dem es verwehrt ist, Liebe zu üben? Das Leben, das uns die ewige Liebe gab, wird doch wohl auch selber eine Gelegenheit zur Liebe sein.

Ja, eine Gelegenheit zur Liebe zu sein, ist sogar der zarteste Reichtum eines jeden Menschenlebens. Und zwar bricht auch nicht ein Tag in unserm Leben an, an dem nicht, gleich dem Morgenstern, eine solche Gelegenheit uns erwartet — möge der Abendstern eines jeden Tages die benützte Gelegenheit sein!

„Dürfte ich“, so schrieb ein junges Mädchen einmal in sein Tagebuch, „so würde ich Gott fragen: Was tue ich? was soll ich tun? ich weiß es nicht! . . . meine Tage fliehen nutzlos dahin, und ich trauere ihnen nicht nach. Könnte ich nur während einer Minute des Tages mir oder jemand anderem etwas Gutes tun!“ Einige Tage später aber las sie in einer ruhigen Minute diese Zeilen wieder durch und schrieb darunter: „O mein Gott, was ist leichter? ich brauche ja nur ein Glas Wasser einem Durstigen geben!“ (Hollstein, „Goldhörner“.)

Jeder Tag ist dir eine Gelegenheit zur Liebe — auch wenn du arm bist. So arm ist niemand, daß er nicht jeden Tag diesen Reichtum hätte, wenn auch nicht mit Gold und Silber, so doch mit einem guten Wort, einem kleinen Dienste, einer kleinen Freundlichkeit an einem andern Liebe zu üben. Jeder Tag ist dir eine Gelegenheit zur Liebe — auch wenn du einsam bist. So einsam ist niemand, daß nicht wenigstens einmal im Tage ein andres Menschenkind mit ihm zusammentreffe. Niemand aber, so sagt ein Geistesmann, kommt uns nahe oder entgegen, es sei denn, Gott habe dabei die Absicht, daß wir ihm helfen, ihn besänftigen oder erfreuen mögen.

Jeder Tag ist dir eine Gelegenheit zur Liebe — auch wenn du krank bist. Wieviel Liebe hat etwa eine Frau, die Emma Siebel, die 50 Jahre krank gewesen, vom Krankenbett aus erwiesen! Du kannst eine zufriedene Miene machen, kannst ein Wort des Dankes und der Anerkennung sprechen, eine Klage unterdrücken, eine Belästigung der andern vermeiden. Der Kranke kann nicht nur viel Liebe ernten, sondern auch wieder Liebe säen.

Jeder Tag ist eine Gelegenheit zur Liebe. Und wenn wirklich einmal einer vergangen wäre, der gar keine Gelegenheit geboten hätte, dann würde uns vor ihm fast wie vor etwas Unerlöstem grauen, und mit Gewalt müßte man ihm eine solche Gelegenheit entreißen, indem man noch seine letzte Minute benützt, um wenigstens für irgendeinen Menschen zu beten.

Nur ein Tag ist keine Gelegenheit zur Liebe — die dies irae, der Tag der Ewigkeit — oder vielmehr die Nacht der Ewigkeit, „wo niemand mehr wirken kann“ (Joh. 9, 4.) Wer die Gelegenheiten zur Liebe im kurzen Erdenleben nicht benützt, dem wird auch die lange Ewigkeit keine Gelegenheit mehr bieten. Das ist auch ein Stück jener erschütternden Armut der Verdammten, daß sie keine Gelegenheit mehr zur Liebe haben. Wenn der Baum gefällt ist, dann ist die Möglichkeit, Blätter zu treiben, mit Blüten das Herz zu erfreuen und Früchte zu tragen, für immer vorüber.

Ein Zeichen jener ewigen Verzweiflung kann man aber auch schon auf Erden erleben. Wenn auch die Gelegenheiten zur Liebe im allgemeinen bis zu unserm letzten Atemzug uns angeboten werden, so geschieht das doch nicht mit jeder einzelnen Gelegenheit. Jeder Mensch, zum Beispiel der mit uns zusammenlebt, Verwandte und Arbeitsgenossen, Dienstboten und Freunde, sind eine solche Gelegenheit. Wie traurig ist ein Grab im Friedhof draußen oder ein Sarg in der Kammer, wenn er nicht nur einen lieben toten Menschen, sondern mit ihm auch eine herrliche, aber unbenützte gebliebene Gelegenheit zur Liebe umschließt. Als eines berühmten Mannes (Carlyle) Gattin gestorben war, da eilte er herbei, kniete sich nieder und küßte sie auf die kalte Stirne, und was ihn dabei am meisten bewegte, das lesen wir in seinen Aufzeichnungen: „Ach, sie hat nie ganz erfahren . . . wie sehr ich sie zu allen Zeiten hochgeschätzt, geliebt, bewundert habe . . . O, daß ich nur noch fünf Minuten hätte, um dir alles zu sagen!“

Bei einem modernen Dichter aber steht der Satz: „Immer ist es so und an jedem Sterbebette fühlen wir es, daß wir mehr Liebe hätten erweisen können.“ So laßt uns denn heute abend etwa, wenn in unserm Haus alles schläft, durch die Kammern gehen und denken, die da schlafen, seien tot. Welche Vorwürfe hätten wir uns dann wohl zu machen, Vorwürfe über ungenutzte Taten, unerwiesene Dienste, ungesprochene Worte, nicht betätigte Liebe! Doch nein, noch ist dieser und jener nicht tot; noch können wir sie lieben. — Was sollen wir nur tun, um ihnen die Liebe zu beweisen? Die Antwort auf diese Frage laßt uns schon morgen erfüllen. Wirhet, solange ihr das Licht habt! Wenn ihr wohl tun könnt, so verschleht es nicht!“ (St. Polykarp.)

Aus: Abt Bonifaz Wöhrtmüller, Das königliche Gebot. Kleine Kapitel von der Nächstenliebe. München, Josef Kösel & Pustet.

Als wir einst, ein Freund und ich, über all die Mühsal und Drangsal redeten, welche uns Sterblichen als Erbe zugefallen, als schon die große, grausame Wehmut über uns ihre düsteren Schwingen schlug, da sprach mein Freund: „Weißt du, ich finde immer in meiner Seele ein Tal, wo die Sonne scheint und wo Blumen stehen.“

Mein Freund sprach diese Worte ganz unbefangen, ohne weitere Bemerkungen und Ergänzungen, und ging weg. Er hat wohl gar nicht daran gedacht, wie schön und wie tief seine Worte waren, und auch mir kam das erst nachher zum eigentlichen Bewußtsein, obwohl ich sofort fühlte, daß in diesem Bilde etwas mehr als nur Gewöhnliches lag.

Vor meinem Geiste tauchten alte Erinnerungen auf: Wie ich einst auf dem Rigi stand und ins weitgedehnte Land schaute, jagte der Ostwind ein Gewitter daher, und die schweren Wolken warfen ihre Schauer und Schatten über die Erde dahin, — nur in der Ferne war ein scharfbegrenzter Landstrich noch besonnt; das Seetal, und seine Wasser funkelten und seine Matten glitzerten, und selbst an den Tannen seiner Wälder hing ein seltsames Leuchten.

Und nun sagt mein Freund, er finde in seiner Seele immer ein Tal, wo die Sonne scheint.

Dann stieg eine zweite Erinnerung empor. Es war im Frühling und es war in Rom. Ich hatte mich müde geschaut an der Ewigen Stadt, und ihre Größe hatte sich wie eine Wucht über meine Sinne gelegt. Da ging ich hinaus ins Albanergebirge, um mich zu erfrischen und zu erleichtern. An den Hängen war das Rotbraun des Winters, selten ein verlorenes Bellis perennis oder eine verfrühte Anemone. Da führte mich der Pfad in ein schluchtartiges Tal, welches von einem mächtigen Pergabach durchgeriefelt wurde. Die beiden Uferseiten waren schon begrünt und mit weißen Krokusblüten wie verschneit. Oben aber an den Talseiten, unter Steineichen, standen Zyklopen, so groß und glühend, wie sie bei uns nur das Treibhaus zeitigt.

Und nun sagt mein Freund, er finde immer in seiner Seele ein Tal, wo die Sonne scheint und die Blumen stehen.

Meine beiden Erinnerungen vereinten sich und bildeten ein besonntes, blumenbestreutes Tal, wie es wohl nirgend so im Märchenreiche liegt. Aber ich hätte so gern ein solches Tal voll Sonne und Blumen wirklich geschaut, — mein eigen genannt. Da ging ich auf die Suche, ob ich wohl auch in meiner Seele ein Tal fände, wie es mein Freund in seiner Seele birgt. Das war eine Entdeckungsreise in der eigenen Seele.

Du darfst nicht darüber lächeln, es liegt in jeder Seele soviel unerforschtes Gebiet, daß man sein Leben lang wandern kann und nicht zu Ende kommt, weil beide Pole in der Ewigkeit ruhen. Aber wie viele, welche an allen Ecken der Erdoberfläche herumgetreten, wagen keine Forschungsreise in die eigene Seele; — was Wunder, wenn sie oberflächlich bleiben!

Ich ging also lachen nach dem sonnigen, blumigen Tal in meiner Seele. Ein weiter Weg, bis ich nur das bekannte Land durchstreifte. Ackerfelder, wo ich täglich mit Schweiß und Schwielen arbeite, um die Garben zu gewinnen, welche mein Meister im Lebensherbst von mir verlangt; das ist wohl ein fruchtbares, breites Tal, aber

die Sonne scheint dort nicht immer und darf dort nicht immer scheinen. — Der Acker, den Gott mir zu bebauen gab, zu dem er mich berief, er will Regen, der neht und nährt, und Sturm, der rüttelt und reinigt.

Ich schritt weiter im Lande meiner Seele und kam über Gestein und Geröll, wo die verschütteten Hoffnungen ruhen. Hier war es wohl heiß, aber Blumen standen keine, die wachsen nicht auf ausgebranntem Boden.

Da setzte ich die Suche fort und fand wohl manche unbekannte Täler in meiner Seele, fast unheimliche und wieder freundliche. Aber entweder hatten sie nicht das ganze Jahr Sonnenschein, oder dann welkten die Blumen. Und ich wollte ja ein Tal, wo immer die Sonne schien und Blumen standen.

Schon war ich müde geworden, denn auch in der Seele kann man müde werden, wenn man sucht und nicht findet. — Da kam mir auf einmal in den Sinn: Vielleicht wissen die Kinder, wo dieses Tal liegt, denn Kinder lieben ja die Blumen und finden solche, wo Erwachsene keine vermuten, Kinder gehen ja gerne der Sonne nach.

Und so fragte ich meine Kinderjahre: Wo ist in meiner Seele das Tal, welches immer Sonne und Blumen hat? Die ersten Kinderjahre schauten mich an mit großen wachen Augen — sie verstanden die Frage nicht, und die letzten Kinderjahre schüttelten überklug das Haupt — sie glaubten nicht mehr an ein solches Tal. Nur eines von den Kinderjahren, jenes, in welchem man die erste heilige Kommunion empfängt, das schaute mich mit unerschuldetem Blicke an, und mit einer Silberstimme, die wie seltsame Erinnerung klang, sprach es: Komm, großer, grauer Mann, ich kenne jenes Tal und wohne dort am liebsten, aber weißt du, der Eingang zu diesem Tal in deiner Seele ist verzaubert und verschlossen für die Klugen und Ueberklugen und nur die Kleinen und Reinen dürfen hinein — das Tal in deiner Seele, wo die Sonne immer scheint und wo immer Blumen stehen, ist die Einfalt.

Da begriff ich, warum dieses Kind mir den Weg zeigen mußte und warum ich das Tal in meiner Seele verloren und vergessen und so lange nicht mehr gefunden hatte.

Nun aber kenne ich das Tal wieder, und es ist mir so lieb geworden, daß ich täglich dorthin gehe. Und rufen und reifen mich die Menschen heraus, so überkommt mich das Heimweh, und ich ziehe sobald als möglich zurück in jenes Tal meiner Seele, das immer Sonne und Blumen hat — in die Einfalt der Gesinnung und Auffassung.

Die Sonne dieses Tales ist die göttliche Liebe — darum geht sie nie unter, und die Blumen, welche sie weckt, so mannigfaltig sie sind, tragen den gleichen Namen: Dankbarkeit — Dankbarkeit, die bekanntlich in ihren Formen unerschöpflich bleibt. Und außer Gottesliebe und Dankbarkeit ist nichts in diesem Tale, deshalb ist es das Tal der Einfalt, weil diese nur zwei Lebens-elemente kennt, Gottesliebe und Dankbarkeit.

Seitdem ich dieses Tal in meiner Seele gefunden, wo immer die Sonne scheint und die Blumen stehen, bete ich oft um ein Wunder — daß dieses Tal sich weite und meine ganze Seele einnehme. Denn damit meine ganze Seele einfältig werde, bedarf es eines Wunders.

Entnommen der Zeitschrift „Alte und neue Welt“, Verlagsanstalt Benziger & Co., H.-G., Einsiedeln (Schw.).

Ankunft des Herrn

Von Gottfried Hasenkamp.

O Nacht des Lichtes; denn der Herr ist wiederum gekommen! Als Sein Diener uns Die heiligen Gestalten zeigte, wußten wir, Der König ist gekommen. Mit den Opfergaben trugen zum Altare wir Das Zeugnis nach Erlösung noch. Wir sind erlöst! Gekommen ist Uns die Erlösung, wie ein Held Von den seligen Thronen des Himmels. Heller noch ward als der lichteste Tag Die heilige Nacht. Der im Brote Dort und im Wein Geheimnisvoll unter uns ist, Hat uns an Sich gezogen, wie Er Verheißung hat. Beim heiligen Mahle Dürfen wir Ihn Empfangen, zu werden Wie Er. Siehe, Das Kind in der Krippe Von Bethlehém, Seiner Mutter, Der Jungfrau, ewige Freude, Der Dank ihres heiligen Hüters, Die Gnade der Hirten, der Stern der Völker, das Glück auch

Der unvernünftigen Kreatur. Siehe, das Wort, Das aus ewigem Rate Geworden ist Fleisch. Gekommen Ist Gottes eingeborener Sohn Zum Tode am Kreuz und zur Auferstehung. Zur Auffahrt gen Himmel, zur Rechten Sitzend des Vaters. Siehe, Er ist gekommen, zum anderen Male Wie uns die Engel verheißten, Als Er gen Himmel fuhr, auf den Wolken In großer Kraft und in Herrlichkeit Zum Gerichte. Sein Zeichen Gehet Ihm, wie aus Licht Ein Schwert, Zu zerhacken die Bosheit, voraus. König der Glorie, laß uns Leben mit Dir in Ewigkeit, alleluja Mit heiligem Schrecken Laß uns empfangen Unseres Todes Brot, alleluja, Das Brot Deines Lebens, Auf daß Du lebest in uns und verleihest Unsere Niedrigkeit, alleluja. So laßt nun, Brüder, in Frieden Fromm und gerecht Uns leben in dieser Zeit, Ausschau haltend nach Unserer seligen Hoffnung Und nach der Ankunft des Herrn.